

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 13

Artikel: An die Antimilitaristen christlicher Observanz
Autor: Crasemann-Hügli, S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In dieser Freude an der Pflichterfüllung gegenüber dem Lande sieht der zweite Einsender der «N. Z. Z.» — Sohn eines berühmten Vaters — ein Kennzeichen des Hurra-Patriotismus. Er bemüht sich, mit seinen Zeilen zu beweisen, dass ihm die Verhältnisse in unserer Armee nicht sehr gut bekannt sind, und dieser Beweis — gelingt ihm. Der Typus des Hurra-Patrioten, des frisch-fröhlichen, gedankenlosen Soldaten, der seine Uniform zu öder Renommisterei missbraucht, den kennen wir in unserer Armee gar nicht. Wo er vielleicht da und dort in vereinzelten Exemplaren vorkommt, da wird er unter dem Einfluss der übrigen ohne weiteres umgemodelt. Soldaten so gut wie Offiziere aber kennen unseren Militärdienst nur von seiner **ernsten** Seite. Schon der erste Tag als Rekrut zeigt ihnen, dass unser Dienstbetrieb weder frisch-fröhliches Dilettantentum, noch gedankenloses Drauflosleben gestattet, sondern ernsthafte, zielbewusste Arbeit bedeutet mit dem einzigen und grossen Endziel: Verteidigung unser selbst! Zur Erreichung dieses ersten Endzieles ist ein flottes Wesen und ein frisches, lebhaftes Auftreten dem Einzelnen und dem ganzen Volke nützlich. Darum arbeitet die Armee auch darauf hin, diese soldatischen Vorzüge zu erreichen. Sie missverstehen kann nur jemand, der die Armee nicht kennt.

Wer behauptet, dass unsere Jugend ihre militärische Dienstpflicht in ihrer überwiegenden Mehrzahl nicht freudig und gern erfülle, der verleumdet sie. Das wissen wir, die wir mitten in der Jugend im vordienstpflchtigen Alter drinstehen und sie alljährlich zu Tausenden ausbilden helfen, entschieden besser. Wir wollen uns freuen, dass dem so ist und gleichzeitig wünschen, dass das Streben unserer Armeegegner, diese Freude an der Pflichterfüllung zu zerstören, solange am Willen des Volkes scheitere, als die Pflichterfüllung unserem Lande zum Segen gereicht. Unsere Jugend fasst diesen vaterländischen Dienst als Selbstverständlichkeit auf und überlässt daher die Wichtigkeit und das Hausieren mit modernen und wirklichkeitsfremden Ideen gestrost auch weiterhin unseren Armeegegnern.

Möckli, Adj.-Uof.



Schweizer. Unteroffizierstage 1929.

(Schriftliche Preisarbeiten.)

In der Zeitschrift «Der Schweizer Unteroffizier», 1928, Seite 179 u. f., sind eine Anzahl Themen für die schriftlichen Arbeiten für die Schweiz. Unteroffizierstage 1929, Solothurn, erschienen.

Die Arbeiten sind bis spätestens 30. April 1929 an den Präsidenten der Technischen Kommission, Adj.-Uof. E. Weisshaupt, Schaffhausen, Grubenstr. 53, einzusenden.

Seit der Publizierung dieser Aufgaben sind bereits zwei Monate verstrichen. Es ist auffallend, dass die Beteiligung an diesem Wettbewerb bis heute sehr gering ist.

Wo sind die Gründe zu suchen?

Zuerst ist einmal zu sagen, dass zur militärischen Weiterausbildung solche schriftliche Aufgabenstellungen nicht bloss in der Schweiz üblich sind. Alle Staaten mit geordnetem Militärwesen besitzen in ihrer Fachliteratur Mitarbeiter zur Verarbeitung solcher kleinen taktischen

Aufgaben. Diese Methode dient sehr zur ausserdienstlichen militärischen Fortbildung.

Viele Leser des «Schweizer. Unteroffiziers» werden bei Erscheinen der Themen an den Weihnachtstagen 1928 die Zeitung beiseite gelegt haben mit der Absicht, sich nach den Festtagen an eine der Aufgaben heranzumachen. Für diese Uof. genügt die Erinnerung, dass jetzt die Hälfte der Einsendefrist verstrichen ist.

Andere Leser des «Schweizer. Unteroffiziers» und Teilnehmer am Wettbewerb 1929, Solothurn, haben vielleicht schon eine Aufgabe angepackt. Sie stiessen dann bei der Lösung auf welche Schwierigkeiten und haben die begonnene Arbeit auf die Seite gelegt. Für diese Unteroffiziere gilt die Ermunterung, nochmals frisch zuzupacken.

Jede Aufgabe kann in taktischer Hinsicht auf verschiedene Arten gelöst werden, und meistens ist eine ausgeklügelte und gekünstelte Lösung noch lange nicht die beste. Im Gegenteil: einfach überlegen und einfach ausführen, d. h. nur seinen gesunden Menschenverstand walten lassen, gibt meistens die brauchbarsten Lösungen.

Und sollte wirklich einer mit seiner Arbeit «am Hang stehen», und auch gar keinen Ausweg mehr finden, so schreibe er ruhig an Major K. Schmid, Kaserne St. Gallen, der ihm dann postwendend um die Klippe helfen wird.

Major K. Schmid.

An die Antimilitaristen christlicher Observanz.

Von der tapferen Mutter eines Offiziers erhalten wir folgende Zuschrift:

Wer über Militarismus ein Urteil fällen will, muss sich vor allem darüber klar sein, wie er entstanden ist.

Solange es Menschen gab und gibt, die etwas Eigenes besitzen, das ihnen lieb und teuer ist, suchten und suchen sie es gegen Beschädigung, Raub und Zerstörung zu schützen, sei es Familie, Haus und Hof, oder geistige Güter, persönliche Freiheit und Kultur.

Jeder einfache Riegel und Schlüssel, der Gartenzaun und als Wächter abgerichtete Hunde, auch jede Waffe im Hause sind «Militarismus» in primitiver Form.

Als im Laufe der Zeiten die Einzelmenschen und Familien sich zu Gruppen und schliesslich zum Staate zusammenschlossen, sich organisierten, wurde auch der Schutz des Einzelnen und seines Eigentums auf eine gemeinsame Basis gestellt, im modernen Sinne gesprochen: verstaatlicht. Der ganze, unendlich vielfältige, weitverzweigte Gerichtsapparat, Polizei usw. sind Einrichtungen, die von der Gemeinschaft, d. h. vom Volk und seinen Vertretern angeordnet und gutgeheissen worden sind, zum Schutze des einzelnen Bürgers, wie der Gesamtheit. Richten wir **diese** Schutzmassnahmen hauptsächlich gegen Elemente im eigenen Volke, die sonst ihren Raub- und Mordinstinkten freien Lauf lassen würden, **so bedeutet die Wehrmacht, wie sie in der Schweiz entstanden und ausgebildet worden ist, eine Schutz- und Abwehrmassnahme gegen Raub- und Eroberungsgelüste ausserhalb der Landesgrenzen.**

Wer das Endresultat dieser sich folgerichtig entwickelten Schutzmassnahmen verurteilt und als Antimilitarist bekämpft, soll logischerweise schon den Ursprung, den Anfang nicht wollen, soll also auch den Schutz des Bürgers durch Polizei und Behörden bekämpfen und selbstverständlich auch auf jeden Selbstschutz verzichten.

Ob die Antimilitaristen, besonders Lehrer und Pfarrer, die ein eigenes, gepflegtes Heim besitzen, auch mehr

oder weniger materielle Werte in Form von Bankguthaben, Grundbesitz etc., ihr Eigen nennen, willens sind, auf diesen Schutz zu verzichten?

Ganz besonders misslich ist es, sich auf Christus zu berufen, um damit seine antimilitaristische Einstellung zu begründen. Christus hatte weder Familie, die des Beschützers bedurfte, noch irgend welchen materiellen Besitz. Er bezog kein regelmässiges, vom Staate garantiertes Gehalt, von demselben Staate, den «blutgierige Mordgesellen», d. h. Militaristen, vor feindlichen Angriffen und Zerstörung beschützen. Christus war weder pensionsberechtigt noch liess er sich und den Seinen, gestützt auf gesicherte und geordnete Verhältnisse im Lande, ein sorgenfreies Alter garantieren, und wurde, so lehrt Schule und Kirche, mit 33 Jahren von seinen Feinden ans Kreuz geschlagen. Er war nicht das sanfte Lamm, als welches die Antimilitaristen ihn darzustellen beliebten. Furchtlos, ein nimmermüder Kämpfer für Recht und Gerechtigkeit, bot er seinen Gegnern Trotz, wohl wissend, dass er dadurch sein Leben verlieren würde.

Menschen, welche mit ihrer Familie in ungefährteten, behaglichen und materiell gesicherten Verhältnissen leben, erwecken stets einen peinlichen Eindruck, wenn sie sich mit Christus vergleichen.

Schöne Reden vor der Oeffentlichkeit und unter dem Schutze von Polizei und Behörde, bieten keine Gefahr, genügen aber auch nicht, um einer Sache zum Siege zu verhelfen. Die wirksamste Propaganda ist das eigene Beispiel, die Tat:

Der Antimilitarist, welcher die völlige Abrüstung fordert, die Wehrlosmachung des Vaterlandes, die Preisgabe der Heimat, der fange, im Vertrauen auf die edlen Anlagen der Menschheit, ohne Zaudern mit der eigenen Abrüstung an. Familie, Haus und Hof, Geld und Gut und alles, was er sonst an Werten besitzt, möge er unbehütet und unverschlossen der Ehrlichkeit und Selbstlosigkeit des Leben Nächsten anvertrauen. Wenn diese Abrüstung im Kleinen gute Erfahrungen zeitigt, dann dürfen wir mit Zuversicht auch an die militärische Abrüstung gehen.

Steinwiesstrasse 26, Zürich 7.

S. Crasemann-Hügli.

Billet du jour.

Il faut en prendre son parti : nous sommes condamnés à devenir des habitants de régions froides ! Depuis 2 mois nous avons subi des températures boréales et la fameuse « neige polaire » qui tombe alors que le ciel est pourtant étoilé est venue stupéfier nos bons amis de Berne. C'est vrai que la Suisse a connu déjà 4 glaciations durant le cours des âges ; pourquoi n'en aurions-nous pas une cinquième ? . . .

Rassurez-vous cependant : les périodes géologiques demandent des cycles de plusieurs milliers d'années pour être mesurées et ce n'est ni vous ni moi qui allons assister au refroidissement subit de notre planète.

Le froid ! C'est la matière de tous les journaux, c'est la conversation nécessaire quotidienne. Aussi n'ai-je pas le moins du monde l'intention de vous en parler à mon tour ; ce serait trop banal et surtout le sujet n'aurait rien à faire avec le but de notre organe . . .

Mais . . . mais . . . si pour une raison ou une autre (en général c'est toujours une autre) des complications internationales avaient surgi pendant l'hiver entre nos voisins ou entre eux et nous et qu'il ait fallu mobiliser . . . oui mobiliser, n'en restez pas effarés, car vous savez qu'aujourd'hui il faut s'attendre à tout et notre armée n'est entretenue à grands frais que pour cette éventua-

lité s'il avait fallu mobiliser, dis-je, aurions-nous été prêts ? . . .

Voilà le grand point d'interrogation posé !

Au cours de notre histoire, nous n'avons pas eu des grandes campagnes d'hiver de longue durée ! Quand **Souvaroff** et **Korsakoff** eurent la mauvaise idée de traverser les Alpes avec leurs Russes (je crois que c'est depuis lors qu'on nous en veut à Moscou !) en plein hiver pour se faire battre à Zurich par **Massena**, nous n'étions pas de la partie ! C'est-à-dire que simples spectateurs ou enrôlés de force par les Français nous ne portions pas la responsabilité de l'organisation de la campagne ! Quelques années plus tard, les régiments suisses de **Napoléon** qui se battirent héroïquement à la Berezina sous un froid atroce étaient équipés par l'empereur et nos pères, alors sous la botte impériale, n'avaient non plus rien à dire pour l'équipement de leurs troupes ! . . .

Un demi-siècle plus tard enfin, durant la guerre franco-allemande de 1870—1871, qui ne se rappelle la dure température subie par nos soldats mobilisés à la frontière ?

Quand le général **Bourbaki** et ses 85 000 hommes se présentèrent aux Verrières pour être désarmés puis internés, la Suisse eut sous les yeux le plus tragique spectacle qu'on puisse imaginer : nous vîmes ce que c'était qu'une armée qui devait se battre en plein hiver **sans être bien préparée à sa tâche** : souliers légers, étoffes transparents des habits, capotes de parade dont il ne restait, hélas ! que les pans. Point d'écharpes, point de jambières de laine mais des guêtres de toile blanche, point de passe-montagnes, points de gants . . . D'aucuns n'avaient même point d'armes ! Et on se souvient que le général **Lebœuf**, ministre de la guerre de l'empereur français répondant avant le commencement des hostilités à une question de son maître qui l'interrogeait sur le degré de préparation de l'armée avait répondu : « Sire, il ne manque pas un bouton aux habits de vos soldats ! » En effet, il ne manquait pas **un bouton**, car **tous les boutons** manquaient ; le reste aussi ! Napoléon III fut donc un bien mauvais officier suisse (il était capitaine d'artillerie chez nous alors qu'il s'appelait encore le prince **Louis-Napoléon** et qu'il habitait avec sa mère le château d'Arenenberg en Thurgovie) puisqu'il partit en guerre sans s'assurer personnellement de l'état de ses troupes !

Nos parents nous ont tous raconté la misère des « Bourbaki » qu'on accueillit en plein hiver avec la plus grande hospitalité. Armée mal préparée pour la guerre d'été, elle était encore plus mal préparée pour la guerre durant la mauvaise saison. *

En 1914, nous eûmes 5 mois entiers pour réagir avant qu'arrivent les premiers grands froids. Notre effort ne donna pas de brillants résultats puisque l'hiver parut difficile à ceux qui servaient. Il fallut tout **improviser** et nos femmes qui se mirent courageusement à tricoter à la maison pour que nous ayions chaud aux pieds, aux mains et aux oreilles surtout, furent aussi au devoir. On ne pensait pas en 1915 que la guerre pouvait durer longtemps ; on aborda le second hiver aussi mal préparés qu'en 1914. Ce n'est qu'en 1916 qu'on prit ses dispositions et qu'on s'installa définitivement comme si les hostilités devaient durer éternellement.

C'était un peu tard !

Le cruel hiver que nous venons de traverser doit nous donner une sévère leçon ; nous pouvons en cas de nouvelle crise européenne retraverser d'aussi grands froids que ceux de cette année.